

Interreligiöser Dialog unter pluralistischen Vorzeichen¹

Im Jahre 1980 veröffentlichte John Hick in England das Buch mit dem Titel „God has many names“ (Gott hat viele Namen), Reflexionen zu Großbritanniens neuem religiösem Pluralismus.²

Unter Berücksichtigung der vielfältigen religiösen Lager und der unterschiedlichen Weltreligionen, die in Großbritannien Fuß gefasst haben, sprach der Autor die Möglichkeiten eines interreligiösen Dialogs an, der sich, so zeigen die zum Buch koordinierten Aufsätze, auf eine Ökumene der Religionen hin ausweitet (ohne, dass John Hick diesen Begriff benutzt). Die Erfahrungen, die er insbesondere in Birmingham sammelte, aber auch die Überlegungen religionsphilosophischer und religionswissenschaftlicher Art machen deutlich, dass hier ein Buch veröffentlicht wurde, das nicht nur für England oder den englisch sprechenden Bereich interessant sein könnte. Als John Hick 1982 in den USA (bei Westminster Press in Philadelphia) eine neue Fassung seines Buches herausbrachte, mussten die Beispiele und Besonderheiten aus England (z.B. Commonwealthproblematik) zurückgenommen werden, da sie den amerikanischen Leserkreis nicht so sehr interessieren konnten. Auf der anderen Seite hat aber der Stellenwert dieser Erfahrungen und der daraus folgenden Reflexionen eine so hohe Stosskraft, dass in der amerikanischen Fassung diese praktischen Überlegungen, verbunden mit theologischen Auseinandersetzungen, zu einem Buch führten, das die Intentionen der ursprünglichen Fassung berücksichtigt, aber insgesamt noch einige Schritte

¹ Geleitwort zur Ausgabe von John Hick: Gott und seine vielen Namen. Hg. Reinhard Kirste. Altenberge: Akademische Bibliothek im CIS-Verlag 1985, S. 7-15.

² John Hick, God has many names. Reflexions on Britains new religious pluralism. London: Macmillan 1980.

grundsätzlich weitergeht. Was hier über religiösen Pluralismus gesagt worden ist (über die vielen Namen Gottes, die auf dasselbe hinzielen), das schien nun dem Herausgeber so bedeutend und diskussionswürdig, dass hiermit die deutsche Ausgabe vorgelegt werden kann, für die John Hick, neben einem Vorwort, auch Überlegungen zur interreligiös-sprachlichen Umsetzung der Begriffe „Offenbarung und Erlösung“ beifügte, weil sie im Blick auf die theologische Diskussion in Deutschland und die Ansätze für einen umfassenden Dialog von besonderer Wichtigkeit sein könnten.

1. Grundsätzliche Überlegungen

John Hick lässt die Tatsache nicht ruhen, dass die Dominanz des Christentums auch zu einer Herrschaft über andere Formen des Glaubens geführt hat. Diese Herrschaftsattitüde übersieht häufig, dass es neben dem Christentum variierende verschiedene Ströme des religiösen Lebens gibt. Ebenso haben nach Hicks Meinung Christen allzu leicht übersehen, dass die Rede vom Gottessohn und von anderen heute oft als mythologisch bezeichneten Geschehnissen und Personen bei einer direkten literalen Übernahme den Wahrheitsgehalt der Bibel nur allzu leicht verdecken oder in unserer Zeit als veraltet erscheinen lassen. John Hick geht es darum, dass christliche Nachfolge unter den Bedingungen unserer Zeit praktiziert wird, mehr aber noch, dass die Nachfolge der Christen im Blick auf Jesus Christus nicht dazu führt, andere Religionen und Glaubensweisen abzuwerten. Dass *Karl Barth* in diesem Zusammenhang eine zweifelhafte Rolle spielt, erwähnt er mehrfach. Das Christentum muss sich ja tatsächlich fragen lassen, ob die Einzigartigkeit des christlichen Glaubens, wie behauptet wird, nicht zu einer Arroganz führt, die, wie die Geschichte vielfach zeigt, auch brutale Folgen für die anders Glaubenden gehabt hat. Wie John Hick seinen religionspluralistischen Ansatz sieht, mag ein Gleichnis zeigen, das seinen Abschnitt „Gott hat viele Namen“ (Kap. III) einleitet. Er sieht die verschiedenen Religionen als Gruppen von Wanderern und Pilgern ihren Pfad ziehen, links und rechts von

Bergen umgeben, sie singen ihre Lieder, sie haben ihre speziellen Riten, und sie ziehen in die Ebene hinab. Sie wissen jedoch nicht, dass ein Tal weiter oder mehrere Täler weiter ebenfalls andere Gruppen hinabziehen und genauso ihre Riten, Lieder, Gesänge und Gebräuche gepflegt, geübt und mitgebracht haben. Und nun kommen sie alle in die große Ebene, die er als unsere moderne Zeit sieht. In dieser Ebene begegnen sie einander und stellen fest, dass sie sich dieser neuen Situation, eben in einer Ebene zu sein, stellen müssen. Die Geschichte hat jedoch gelehrt, dass diese Herausforderung nicht zu gemeinsamer Bewältigung der neuen Probleme führt, sondern zu gegenseitigen Abgrenzungen. John Hick fragt in diesem Zusammenhang, ob es sinnvoll und möglich ist, ja nicht sogar gefährlich, so zu handeln. Dieses Gleichnis benennt also den Anspruch der Gegenwart im Blick auf die glaubwürdigen Antworten der Religionen.

2. Die Frage nach dem Heil für Nichtchristen

Neben die Zielprojektion setzt John Hick Überlegungen zur Ausrüstung für diesen Weg, ebenfalls zuerst mit einem Bild:

Bei einem Segelschiff kommt es auf die richtige Balance von Ballast und Segel an. Als Ballast sieht er die traditionelle Dogmatik und ihre Aussagen über Gott und Jesus Christus, sowie andere schwerpunktmäßige Äußerungen zum Thema Erlösung, Rettung und Zukunft. Als Segel sieht er die Theologie, die sich an den Problemen unserer Zeit orientiert und sozusagen dem Schiff den nötigen Wind ermöglicht. Von der Theodizeefrage angestachelt, neigt John Hick dazu, mehr auf eine problemorientierte Theologie zu setzen und die Fragen der Dogmatik unter diesen Prämissen zu sehen. Dabei kommt Hick zugute, dass er, tief beeindruckt von den anderen Religionen, entdeckt, dass gerade die Vielfalt der Religionen den Menschen dazu aufruft, seine eigene Stellung kritisch zu bedenken. Dieses Bedenken der eigenen Position kommt, vergleichbar mit der kopernikanischen Revolution im Bereich der Naturwissenschaften und des Weltbildes, einer kopernikanischen Revolution in der Theologie (der Religionen) gleich. Das führt ihn dazu, die-

sen Gedanken der Revolution aufzunehmen, indem er von einem christuszentrierten Modell christlicher Theologie zu einem gottzentrierten Modell hingehen will und Jesus als inkarnierte Liebe unter den Bedingungen unserer Zeit und im Hinblick auf die anderen Religionen und im Vergleich zu ihnen zu beschreiben sucht. Es geht ihm dabei nicht um eine Welteinheitsreligion als Konsequenz, sondern um die Vielfalt der Religionen, weil in der Partikularität ihre Lebenskraft liegt. Dennoch lässt sich eine Annäherung an eine Welttheologie nicht bestreiten. Allerdings muss man sagen, dass bisher im Christentum ein religiöser Pluralismus nicht möglich war, sondern am Absolutheitsanspruch des christlichen Glaubens gescheitert ist, und zwar entweder an der katholischen Variante: „Außerhalb der Kirche ist kein Heil“ oder an der evangelischen Variante, besonders scharf ausgedrückt in der Missionstheologie des 19. Jahrhunderts: „Außerhalb des Christentums ist kein Heil“. Dennoch muss man der Frage nachgehen, ob wirklich in anderen Religionen kein Heil liegt.

3. Kopernikanische Wende der Theologie

Man ahnt schon, dass John Hick auf die Versuche, latentes Christentum in anderen Religionen zu entdecken, verzichtet. Er ist vielmehr darauf aus, das sozusagen ptolemäische Weltbild der Theologie zugunsten einer kopernikanischen Wende zu überwinden, und das heißt: Gott bzw. die transzendente Realität sind im Zentrum nicht nur des Christentums, sondern aller Religionen. Das gilt auch für den Hinduismus und für den Buddhismus, also gerade für Religionen, die teilweise kein personales Gottesverständnis haben. Man muss auch hinzufügen, dass sich selbstverständlich die Religionen ändern, dass man sich auf künftige Formen von Religionen einstellen müssen, ja, dass eine Ökumene nicht nur der Konfessionen, sondern der Religionen anzustreben ist. Dabei müsste sogar ein Austausch unter den verschiedenen religiösen Ansichten und Praktiken möglich sein. Das bedeutet aber keine neue Einheitsreligion oder eine Vermischung der Religionen, sondern eine Abkehr-

rung von den bisherigen Rivalitäten, die teilweise die Welt schon dem Abgrund nahe gebracht haben. Wenn also John Hick auf die Bedeutung der Partikularität des eigenen Glaubens für die Vielfalt des Glaubens in der Welt abhebt, versucht er, die Konkretisierungen des Absoluten oder des ewigen Einen oder der göttlichen transzendenten Realität unter den Bedingungen unserer Zeit zu fassen und ihre Besonderheit für die jeweiligen Völker und Gruppierungen zu sehen. Es kommt ihm dabei zur Hilfe, dass nach Karl Jaspers es sozusagen eine Achsenzeit, in der Zeit von 800 bis 200 vor Christus gegeben hat. In diesem Axialzeitalter hat es die größten spirituellen Bewegungen gegeben, in denen große Weltreligionen heute leben oder ihre Kräfte von daher gewannen. Es seien in diesem Zusammenhang nur zwei genannt – als klassische Beispiele, deren nichtpersonaler Gottescharakter im Buddhismus und Konfuzianismus und deren personaler Charakter im Christentum und im Islam zu sehen ist.

4. Versuch einer neuen Hermeneutik

Der hermeneutische Ansatz von John Hick geht davon aus, dass das Universum ambivalent ist, dass es religiös und nichtreligiös erfahren und gedeutet werden kann. Ich würde in diesem Zusammenhang sagen, dass er den jeweiligen Glauben als Deutemuster der Welt sieht, dass aber der christliche Glaube nicht das einzige Deutemuster der Welt sein kann. Dies wird allein schon von den Zahlen der Weltbevölkerung deutlich. Das Christentum hat keine bedeutenden Zuwachsraten mehr, und dies angesichts der ungeheueren Verbreitung anderer Religionen im asiatischen und afrikanischen Raum, wo Hinduismus, Buddhismus und Islam allein schon durch die Bevölkerungsexplosion immensen Zuwachs haben.

5. Gott und die transzendente Realität

Es bleibt nur übrig, eine Skizze für eine Globaltheorie religiösen Wissens und der Erkenntnis vorzulegen, sowie die Wege zu

174

des Glaubens in Beziehung zu anderen Erfahrungen zu setzen, um auf diese Weise nicht nur ins Gespräch zu kommen, sondern von den Gotteserfahrungen und Transzendenzerfahrungen der anderen zu lernen und neu zum Glauben zu finden, damit diese Welt friedlicher und besser werde. Soweit ich sehe, gibt es in der deutschsprachigen theologischen Literatur nur einen weiteren Versuch, sich so umfassend, wenn auch anders strukturiert, auf den Dialog einzulassen, nämlich den von *Walter Hollenweger*.³

Man wird sich vorstellen können, dass solche Überlegungen des religiösen Pluralismus gerade in der deutschen Theologie auf erheblichen Widerstand stoßen, wird doch an den Grundfesten des christlichen Glaubens gerüttelt. Kann man das eigene Verständnis, dass außerhalb von Christus kein Heil ist, so weit zurücknehmen, dass andere an dieser Stelle in ein Gespräch mit dem christlichen Glauben kommen können? Ist nicht der christliche Glaube geprägt von seiner Einzigartigkeit und von der Forderung, den Weg zu Gott allein über Christus zu gehen? Immerhin kann man nicht an der Tatsache vorbei, dass eine aggressive Bezeugung des eigenen christlichen Glaubens, dass Ärgernisse und Widerstände, ja sogar Streitereien und Krieg entstanden und noch entstehen. Man wird sicher überlegen müssen, ob Hicks Position praktisch durchzuhalten ist, in der Weise, dass jede Religion ihren Weg zum Heil geht und man dabei gegenseitig Erfahrungen austauscht und zu neuen Formen des Glaubens kommt, und zwar in der jeweilig eigenen Religion. Immerhin hat es auch einiges für sich, die eigene Spiritualität für die glaubwürdigste und überzeugendste zu halten. Es ist nicht nur eine Frage geographischer Belieblichkeit oder kultureller Bedingungen, ob ich Hindu, Buddhist, Moslem oder Christ bin. Dennoch muss ich dem anderen Glaubenden ohne Vorbedingungen zugestehen, dass er seine Religion für die beste und glaubwürdigste hält. Mir scheint der noch durch Vorurteile belastete Dialog mit dem Islam (der größten nichtchristlichen Konfession der Bundesrepublik) und dessen Selbstverständnis

³ Walter J. Hollenweger, *Erfahrungen der Leibhaftigkeit. Interkulturelle Theologie I*. München: Kaiser 1979, S. 19ff.

176

einer Philosophie des religiösen Pluralismus aufzuzeigen. In diesem Zusammenhang spielt eine wichtige Rolle, dass Religion als Erfahrung von Transzendenz und als Antwort auf das Göttliche von Hick gedeutet wird, dass sich aber von dieser umfassenden Wirklichkeit die Projektionstheorie eines Feuerbach abhebt und durchweg zu kurz greift. Es geht vielmehr um eine transzendente Realität, die im streng theistischen Sinne, aber auch nichttheistisch, im Gegensatz zu atheistisch, angesprochen werden kann. In diesem Zusammenhang sieht er drei Typen religiöser Erfahrung

- a) die personale Präsenz,
- b) Natur oder Kosmos als Manifestation oder Vehikel des Göttlichen im Sinne überpersonaler Präsenz,
- c) das Einswerden mit dem Göttlichen, wie es die Mystik aller Religionen unterschiedlich ausdrückt.

Die Mystik spielt überhaupt eine große Rolle, weil sie über die personale Präsenz der Gotteserfahrung hinausgeht. Dennoch bleiben bei allem, was der Mensch formuliert und sagt, die Gottesbilder, die nicht im Sinne einer Illusion zu sehen sind, vielmehr im Sinne pluralistischer Situationen von Gotteserfahrungen, die sich auf das göttliche *Noumenon* in vielen Phänomenen, eben auch außerchristlicher Art, einlassen. Im Rahmen der Information und des Durchdenkens des eigenen sinnvollen Glaubens sind Auswahlkriterien nötig, deren Gesichtspunkte noch im einzelnen herausgestellt werden müssen. Dennoch braucht man die eigenen religiösen Traditionen als wichtige Filter und Widerstände, um überhaupt sinnvoll glauben zu können.

6. Die Konsequenzen für den interreligiösen Dialog

Die Konsequenzen für den interreligiösen Dialog sind erheblich. Es geht nicht nur um einen unverbindlichen Dialog, indem man sich gegenseitig bezeugt, wer Jesus Christus ist, oder was der eigene Glaube wert ist, je nachdem auf welcher Religionsseite man steht. Es geht vielmehr darum, die Wesensaussagen

175

derzeit hilfreicher, wenn er als positiver Wettstreit der Religionen geführt wird, und zwar in der geistigen Nähe zu Lessings Nathan dem Weisen. In seiner berühmten Ringparabel lässt er den weisen Richter die Empfehlung geben: Jeder der Söhne des Vaters gehe davon aus, dass sein Ring der echte ist. Ähnlich fordert der Koran die Schriftbesitzer auf, sich im Gespräch intensiv um die Wahrheit des Glaubens an Gott zu bemühen (Sure 2,143; 5,52-53).

Es bleibt also zu überlegen, ob der interreligiöse Dialog bisher nicht viel zu kurz gegriffen hat. Die Anstöße von John Hick in diesem Buch werden darum auch manches Ärgernis bieten. Er hat vieles hier auch nur thesenhaft vorgetragen. Die Gedanken einer Philosophie des religiösen Pluralismus, ebenso wie einer Globaltheorie der religiösen Erkenntnis, müssen noch weiter ausgebaut werden. Dennoch besteht die Chance, durch die Zurücknahme eines christlichen Absolutheitsanspruchs die Ernsthaftigkeit von Christen und christlicher Theologie zu konkretisieren, mit anderen Religionen nicht nur ins Gespräch zu kommen, sondern ihre Besonderheiten und ihren Wert für das gesamte Heil der Welt zu bedenken. Hier kann es tatsächlich sein, dass christlicher Glaube und in seinem Gefolge die christliche Theologie einen Weg gehen müssen, der ihnen in dem bisherigen Denken nicht vorgezeichnet ist. Es würde von theologischer Enge zeugen, einem religionspluralistischen Ansatz den Ketzerrhut aufzusetzen. Die kopernikanische Wende, von der John Hick spricht, könnte tatsächlich ungeheuer sein, noch größer als das, was in dem Entmythologisierungsprogramm *Rudolf Bultmanns* und dessen Gefolge geschehen ist. Diese theologische Wende ist bis heute noch nicht überall verdaut. Schließlich geht es nicht nur darum, dass die historisch-kritische Methode Wesentliches für das Verständnis des Glaubens erhellt, es geht vielmehr darum, dass das, was andere an Transzendenzerfahrung mitbringen, für den eigenen Glauben wesentlich ist. Es geht nicht länger an, dass wir unsere theologischen Sprachmuster weitertradieren, als gäbe es nur deutsches oder europäisches Theologisieren. Es geht nicht länger an, unsere Deutemuster von Gott und der Welt anderen Kulturen anzunütigen, teilweise immer noch in der Form eines religiösen

177

Imperialismus, der westliche Denkkategorien für alleinseligmachend hält. Wie es sein wird, weiß allein Gott. Wir sehen alles im Spiegel, der manches verzerrt und Gottes Licht abdunkelt. Wir wären sonst völlig geblendet.

Wenn dieses Buch zum Anstoß für einen intensiven interreligiösen Dialog wird, wenn man bereit ist, engagiert weiterzudenken, was hier mehr skizzenhaft erscheint, dann ist gerade im deutschen Sprachraum einiges gewonnen.

Hoffen wir, dass die Sorge um die Welt, in der wir leben, in unserem Theologisieren die gemeinsame Aufgabe aller Religionen angesichts der Bedrohung durch Hunger, Krieg, Ungerechtigkeit, Umweltvergiftung klar macht. Lernen wir also, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden, damit Gottes Universalität nicht zur Glaubensprovinzialität wird. Hoffen wir also, dass der Gedanke „Gott hat viele Namen“ Menschen unterschiedlichen Glaubens näher zusammenbringt.

Nachwort von Reinhard Kirste, in: **John HICK: Gott und seine vielen Namen.**

Hg. Reinhard Kirste im Auftrag der Interreligiösen Arbeitsstelle (INTR^oA).

Aus dem Englischen von Ilke Ettemeyer und Perry Schmidt-Leukel. Frankfurt/M.: Lembeck [2001], 2002, 2. Aufl, S. 170–178 (Vorwort, s.u. aaO S. 9-10)

Weitere Informationen:

- **Zum Tod von John Hick am 9. Februar 2012: A Giant Has Fallen:**
<http://reinhard-kirste.blogs.rpi-virtuell.net/2012/02/10/john-hick-20-01-1922-09-02-2012-again-a-giant-has-fallen/>
- **Reinhard Kirste: John Hick und die kopernikanische Wende in der Theologie.** In: Michael Klöcker / Udo Tworuschka (Hg.): Handbuch der Religionen. HrD, EL 15, 2007: I-14.9.1 (18 S.), Juni 2007
- **Webseite mit Literaturhinweisen und Download der ins Deutsche übersetzten Beiträge:**
<http://religiositaet.blogspot.de/search?q=John+Hick>

Vorwort zur völlig neubearbeiteten Auflage von „God Has Many Names“ im Jahre 2000

Das erste Erscheinen von John Hicks Buch „God has many names“ im Jahre 1985 fand viel Interesse und teilweise begeisterte Zustimmung. „Endlich“, sagten viele, „endlich, bringt hier jemand das zum Ausdruck, was uns über viele Jahre bedrückt hat, was wir in unserem bisherigen christlichen Glauben als eine immense Last empfanden, nämlich dass wir Christinnen und Christen das Heil nur für uns beanspruchten und die anderen einfach der Hölle überliessen.“ Das Buch von John Hick wurde geradezu als ein Befreiungsschlag gegen eine verkrustete christliche Theologie empfunden, die weiterhin meinte, der Nabel der Welt sein zu müssen. Ich gebe zu, dass ich ebenso fasziniert war, als ich 1983 zum ersten Mal die englische und dann die amerikanische Originalfassung las und damals noch nicht wusste, wer John Hick überhaupt ist.

Leider war 1985 die Auflage sehr klein, und die Übersetzung wies eine Reihe von Mängeln auf. Der Versuch, renommierte Verlage dazu zu bewegen, das Risiko einer Neuübersetzung und eine Neuausgabe zu wagen, scheiterte. So gingen die Jahre dahin. Erst mit Hilfe des Engagements in der Interreligiösen Arbeitsstelle (INTR^oA) gelang es uns, eine Neuausgabe in die Wege zu leiten. So konnten kleinere Fehler beseitigt werden. Einmal ist den Übersetzern an dieser Stelle zu danken und zum anderen noch besonders Perry Schmidt-Leukel, nicht nur als Übersetzer, sondern auch profunder Kenner der Theologie John Hicks. Er hat sich in einer Reihe von Fällen mit dem Autor direkt in Verbindung gesetzt, so dass diese Übersetzung eine hohe Authentizität erreicht hat. Darüber hinaus können wir unseren LeserInnen im „Nachspann“ aus seiner Feder eine Einordnung dieses wichtigen Buches in den Gesamtkomplex der Hick'schen Theologie und ihrer Entwicklung bis heute präsentieren. Denn „God has many names“ ist „nur“ ein Zwischenschritt, allerdings ein sehr wichtiger.

Die Herausgabe dieses Buches - nun als völlige Neuausgabe - scheint uns auch umso wichtiger, weil nach langem Schweigen und Zögern in der deutschen Theologie beider Konfessionen nun die Debatte um die religionspluralistische Theologie teilweise sehr heftig in Gang gekommen ist.

Die Interreligiöse Arbeitsstelle (INTR^oA) hat diese Diskussion von Anfang an begleitet und mit den Zwei-Jahresbänden „Religionen im Gespräch“ (RIG) diese Thematik zu ihrem Schwerpunkt gemacht. John Hick hat uns dafür immer wieder Beiträge zur Verfügung gestellt.

So freuen wir uns, „Gott und seine vielen Namen“ erneut auf den Weg zu geben, dieses Mal - so dürfen wir wohl sagen - sorgfältig recherchiert und übersetzt. Wir hoffen, dass auf diese Weise die Aktualität der Debatte um die religionspluralistische Theologie entsprechende Weite und Dichte gewinnt.

*Für die Interreligiöse Arbeitsstelle (INTR^oA), Winter 2000
Reinhard Kirste*